

Eine wiederentdeckte hochgotische Madonna in Hermetschwil

Autor(en): **Felder, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft
Freiamt**

Band (Jahr): **32 (1958)**

PDF erstellt am: **17.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1046041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine wiederentdeckte hochgotische Madonna in Hermetschwil

Im Refektorium des Benediktinerklosters Hermetschwil befindet sich in einer frühbarocken Vitrine eine reichbekleidete Muttergottesstatue, die sich bei der neulich vorgenommenen wissenschaftlichen Aufnahme durch die aargauische Kunstdenkmäler-Inventarisierung als ein bedeutendes hochgotisches Bildwerk entpuppt hat. Das weite, festlich schimmernde Brokatgewand, das diesem Marienbild in der Art der spanischen Hoftracht umgelegt wurde, die prunkvolle Bügelkrone und das schöngearbeitete Szepter lassen einen die Statue selbst beinahe vergessen. Im ersten Moment glaubt man tatsächlich, eine barocke Prozessionsfigur vor sich zu haben. Allein das schmale, ebenmässige Antlitz dieser Himmelskönigin, der unverwandte Blick ihrer grossen, fast seherischen Augen mahnten uns zur Vorsicht, denn eine derartig verhaltene, seinshafte Auffassung war ihrem Wesen nach dem Stilgefühl des Barocks fremd. Und vollends der modische Schnitt der Spitzschuhe und das elfenbeinweisse, blumenbesetzte Untergewand mit seinen kraftvollen, steilgeschwungenen Faltenkämmen liessen keine Zweifel mehr aufkommen, dass es sich hier um ein älteres Bildwerk handeln musste, das erst nachträglich im 17. Jahrhundert mit jenem verummenden, fürstlichen Zeitkostüm aus echtem Stoff eingekleidet wurde. Nachdem wir dieses neuzeitliche Uebergewand für eine genauere Untersuchung der Statue entfernen durften, war es ein geradezu erhebender Augenblick als die letzten Schleier fielen und die unverhüllte Madonna in ihrer ursprünglichen Schönheit vor uns stand.

Die 71 cm hohe, in ihrer alten Fassung prangende Lindenholzstatue musste sich zwar im 17. Jahrhundert noch ein paar Veränderung gefallen lassen. So wurden damals der Mantelkragen und die Haarkappe der Madonna beschnitten und deren Gesicht sowie dasjenige des Jesuskindes farbig neugefasst. Ferner ergänzte man die rechte Hand der Maria und die Linke des Jesusknäbleins. Doch vermochten all diese späteren Eingriffe die künstlerische Gesamtrechnung nicht zu beeinträchtigen. Die gertenschlanke, unkörperliche Mariengestalt ist noch aus dem Geiste des höfisch-mystischen 14. Jahrhunderts geschaffen. Ihre feingewogene, antikontrapostische Haltung hat etwas Pflanzen-



haftes, Schwebendes, wobei dieses unfeste, schwerelose Stehen vom schüssigen Liniengerüst der harmonisch verteilten Drapierung ausdrucks­mässig gesteigert wird. Die Gestalt bewegt sich nicht willensmässig aus sich selbst, sondern scheint im Banne einer ausser ihr liegenden Macht zu stehen. In dieser Entwertung, ja Missachtung von jeglicher funktionellen Betonung des Körpermechanismus beruht im Grunde genommen das Geheimnis jener hoheitsvollen, überirdischen Entrücktheit. Der künst­lerische Gehalt des Bildwerkes erfährt dabei durch die farbige Fassung mit ihrem einfachen, symbolstarken Dreiklang von weiss-rot-blau eine wesentliche Bereicherung und Akzentuierung.

In ihrer unstatistisch ausgebogenen, durchthymisierten Körper­haltung erweist sich unsere Muttergottes als Nachfahrin eines im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts verbreiteten Madonnentypus, der letztlich auf ein französisches Urbild zurückgeht. Das den Körper verhüllende Gewand folgt in der Drapierung noch einem althergebrachten Falten­schema. Doch ist dessen reichgekurvtes Lineament teilweise aufgegeben zugunsten weichflüssiger, plastischer Falten. Ausser diesen Stilmerkmalen sprechen noch andere Formindizien für eine Datierung in die zweite Hälfte (allerfrühestens 3. Viertel) des 14. Jahrhunderts. Als deren wichtigste nennen wir die horizontale Raffung des Mantels, wodurch die pfeilerhafte Vertikalität der Figur durchbrochen wird — den über den rechten Unterarm der Maria fallenden Mantelbausch, dessen Spiral­säume Motive des sog. «Weichen Stils» vorwegnehmen — das «unbe­kleidete», kindhafte Jesusknäblein, und anderes mehr. Der hochgemute, höfisch-ritterliche Kunststil der ersten Jahrhunderthälfte (z. B. Königs­felder Glasmalereien) hat hier merklich an Spannkraft und Spontaneität eingebüsst und in manchem kündigt sich bereits die neue bürgerlich­realistische Epoche des beginnenden 15. Jahrhunderts an. — Für die landschaftliche Zuweisung des Bildwerkes bietet sich in erster Linie der oberrheinisch-alamannische Kunstkreis an. Dies scheint uns umso naheliegender, da die Figur offensichtlich für das Kloster Hermetschwil geschaffen wurde. Das schönheitliche Marienantlitz mit dem kleinen pointierten Kinn ist denn auch durchaus von oberrheinischer Prägung.

Offenbar hat der devotionale Charakter unserer Marienstatue im mittleren 17. Jahrhundert eine innere Wandlung durchgemacht. Die Ursache für jene neue, besondere kultische Bedeutung, die diesem An­dachtsbild damals durch die Einkleidung verliehen wurde, glauben wir

trotz des Fehlens mündlicher Ueberlieferungen aus einer zeitgenössischen Archivnotiz belegen zu können. Dieser im sog. «Sammelbuch» des Klosters (StA. Aargau, Nr. 4561, pag. 61) vermerkte Eintrag von 1659 besagt nämlich, dass einmal des nachts von unserem Marienbild sonnenhelle Lichtstrahlen ausgegangen seien. Wenn wir richtig sehen, war diese für das mystische Gebetsleben eines Frauenklosters typische Lichtvision der Beweggrund zu jener geheimnisvollen Vermummung, wodurch das einstige Andachtsbild in den Rang eines eigentlichen Kultbildes erhoben wurde. Diese Vermutung wird durch die Tatsache bestärkt, dass die Hermetschwiler Madonna noch heute von den Nonnen des Klosters besonders verehrt und in Prozessionen herumgetragen wird. Falls unsere Annahme wirklich zutrifft, hätten wir neben der Wiederentdeckung eines qualitätsvollen, mittelalterlichen Bildwerkes ein mit diesem zusammenhängendes, für die lokale religiöse Volkskunde nicht uninteressantes Faktum erschlossen.

Peter Felder